



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte

Pott, August Friedrich

Lemgo [u.a.], 1856

Weitere und engere Kreise der Menschheit. Rassen, und Conflictc zwischen dem Sprach- und Rassen-Typus. Z.B. Türken.

urn:nbn:de:hbz:466:1-15667

hinauf und Alles, was hiemit zusammenhängt, machen. Obgleich von einer Seite, von der Natur her, ein abhängiges und der Bestimmung durch ein Anderes unterworfenen Wesen: zeigt er sich in einer zweiten Richtung, nach Seiten des Geistes hin, als ein unabhängiges, das selbstbestimmend auf das eigne Ich, auf seine Mitmenschen, sogar, in zwar beschränkter, allein doch mächtiger Weise auf die Natur einzuwirken, in sich die Kraft besitzt. Außer der körperlichen und geistigen Fähigkeit hiezu bedurfte es aber für ihn auch statt des *servum arbitrium* Luthers, vielmehr eines Erasmi'schen *liberum arbitrium*, d. h. jene tiefe und einflußreiche Eigenschaft des Menschen, bei vielfacher Gebundenheit von außen die Möglichkeit inneren, ja oft siegreichen Reagirens dagegen, ja nicht bloß das, nein, sogar gegen sich selbst, gegen die eignen Regungen und *πάθη*. Mitten in einer langen, keineswegs nur einreihigen, sondern durch einander und überzwerch gegliederten Kette Ein Glied von den benachbarten oder auch selbst entfernteren Gliedern bestimmt und wiederum sich und andere aus eigenem Antriebe bestimmend mit natürlich nicht absoluter Willens-Freiheit, dem Attribute alleiniger der schaffenden Urkraft, aber doch mit relativer! — eine in alle Wege, es begreift sich, räthselhafte und überaus wunderbare Erscheinung.

An dieser Stelle aber stoßen wir auf die weiteren und engeren Kreise, die von dem allerweitesten, der gesammten Menschheit, umfaßt und mit dem äußersten Rande umgrenzt werden. Hier würden uns nun als nächste Kreise die verschiedenen menschlichen Rassen begegnen. Ein, wie viel oder wie wenig man auch deren anzunehmen geneigt sei, noch immer ziemlich ausgedehnter Begriff, der seinerseits vielerlei anderssprachige Völker unter sich begreifen kann und auch wirklich begreift. Das darf nicht auffallen, weil die Sprache zwar eine vom Körperbau des Menschen im Allgemeinen, als der einen ihrer beiden Hauptbedingungen, mit abhängige Schöpfung ist, rücksichtlich der Mannichfaltigkeit ihrer Typen aber nicht derartig an die Besonderheiten des Rassen-Typus gebunden erscheint, daß sich nicht von dem Grunde jeder Rasse eine Mehrheit in sich, und nicht bloß abseiten gewisser Laut-Eigenthümlichkeiten, überaus verschiedener Sondersprachen hätte abheben und ausbilden können. Es ist diese Verschiedenheit um nichts wunderbarer, als das Vorhandensein verschiedener Menschensprachen überhaupt. In dem wir auf die Möglichkeit und den Grund hievon *) nicht näher

*) „Ueber den Grund der Sprachverschiedenheit“ siehe jetzt Steinthal, Grammatik, Logik und Psychologie S. 374 fg. Alle Objecte, Gedachtes wie Seiendes, werden bei ihrer sprachlichen Darstellung in die Subjectivität des Menschen gleichwie in einen Farbkessel gefaucht, und gehen daraus natürlich jedesmal mit einer besondern Färbung hervor. Das der Schlüssel der Sprachverschie-

eingehen, sei jedoch bemerkt: Nur umgekehrt, Vertheilung homologer Völker, wie etwa Mongolen und Türken, unter verschiedene Rassen müßte, weil mit der Ursprungsgleichheit von der einen Seite her in auffälligem Widerspruche, — im Fall nicht etwa dieses seltsame und lange noch nicht genug aufgeklärte Verhältniß durch Völkervermischung oder etwaige Sprachübertragung seine Lösung findet, — aufs äußerste befremden. Vgl. Klaproth, *Asia Polygl.* S. 237., der wirklich alte „Vermischungen der Europäisch aussehenden Türken durch Völker von Mongolischer Gesichtsbildung“ behauptet. V Allein Prichard giebt III. 2. S. 430 der Deutschen Uebers. als allgemeines Resultat seiner Forschung an, daß die Stämme, welche rein türkische Dialekte sprechen und über unermessliche Räume in Centralasien verbreitet sind, im Allgemeinen in der Körpergestalt und in den Gesichtszügen den Mongolen gleichen. Er will nicht gelten lassen, daß dies durch Mischung der Türken mit Mongolen gekommen sei, da diese letzteren der Zahl nach so unendlich viel geringer gewesen und überdem Mongolisches sich in jenen Dialekten der türkischen Stämme fast gar nicht aufweisen lasse. Auch bezweifelt er, daß der Mongolische Typus stetiger und eingreifender sei, indem, nach Pallas, durch Vermischung der Russen oder Tataren mit Leuten von kalmyckischem oder mongolischem Geblüt, welche hauptsächlich in den südlich vom Baikal gelegenen Gegenden von Sibirien selbst durch Ehen geschieht, gemeiniglich Kinder mit angenehmen und oft sehr schönen Gesichtern geboren werden *), gleichgültig ob auf Seiten des Vaters oder der Mutter der häßliche, oder der andere Typus zu finden sei. Auch erzeuge schon der Umstand, daß der türkische Stamm im fernen Osten von Asien seine Heimath habe, ein Vorurtheil zu Gunsten der Meinung, daß gedachter Stamm nicht dem europäischen Typus angehöre. Anders

denheit. Carl Chr. Fr. Krause, *Abriß des Systems der Philosophie* 1ste Abth. Gött. 1825 S. 65 faßt das in folgende Worte: „Jedoch in der Bedeutsamkeit der Grundlaute, welche bis jetzt von allen Völkern selbst nur einseitig und in eigenthümlicher Beschränktheit eines jeden erfasst worden zu sein scheint, stimmen alle Sprachen der Erde dem Erstwesentlichen dieser Bedeutungen nach überein; nur daß sich diese Uebereinstimmung hinter die Verschiedenheit der Bezeichnung derselben Sachen bei verschiedenen Völkern verbirgt; Welches daher entspringt, daß jedes Volk jeden Gegenstand, und insbesondere alle Erscheinungen des Inlebens und Umlebens, nach der ihm eignen Weise zu denken, zu empfinden, zu wollen und zu handeln auffaßt und demgemäß bezeichnet, wozu die Sonnlage, die Grundbildung und das organische Leben des Landes, nächst den eignen gesellschaftlichen Einrichtungen eines jeden Volkes, mächtig und innig mitwirken.“

*) Man vgl. damit oben S. 32. die aus Esquiros und Weil Jardin des Plantes S. 322 angezogene Stelle, wonach die kaukasische Rasse allen anderen, die sie berührt, ihr Siegel aufdrückt.

freilich verhalte es sich mit vielen Türkenstämmen im Westen, wie namentlich mit denen, welche sich in den Besitz des griechischen Reiches setzten, die allerdings (gerade also die umgekehrte Ansicht von der Klaproth'schen!) ihren ursprünglich mongolischen Typus durch fortwährendes Einströmen fremden Blutes aus der schönen kaukasischen Rasse möchten gemildert und veredelt haben. Das würde also auch die Schwierigkeit, wo nicht ganz heben, doch bedeutend herabsetzen, wenn, wie bemerkt, bei den europäischen Türken oder den Osmanli zwischen Sprache und Gesicht eine so widerspruchsvolle Differenz sich kund giebt. — Ein anderes ganz ähnliches Beispiel liefern die Samojeden. Von ihnen nämlich berichtet der verdiente Herausgeber von Castrén's vortrefflicher Gramm. der Samojedischen Sprachen Petersb. 1854. 8. Anton Schiefner, im Vorworte S. V.: „Während in den Ansichten der Physiologen ein bedeutendes Schwanken in Betreff der Race stattfindet, zu welcher die Samojeden zu rechnen seien, und während einer derselben, Heusinger, sie zur kaukasischen, andere dagegen, z. B. Blumenbach und Baer, zur Mongolischen zählen, der letztgenannte Forscher aber keine Verwandtschaft zwischen den Lappen und Finnen einer Seits und den Samojeden anderer Seits annimmt, ist Castrén durch seine Forschungen zu der Ueberzeugung gelangt, daß vom sprachlichen Standpunkt aus nicht nur die Finnischen und Samojedischen Stämme zu derselben Race gerechnet werden müssen, sondern daß man sogar in der ganzen weiten Welt für die Samojedischen Stämme keinen andern so nahestehenden Verwandten, als den Finnischen ausmachen könne.“ „Vor allen Dingen“, sagt er, „haben diese beiden Sprachstämme darin eine große Uebereinstimmung, daß der Agglutinationsproceß in ihnen weit größere Fortschritte gemacht hat, als im Mongolischen und Tungusischen sowie auch in den Türkischen Sprachen, und zweitens zeigen diese Sprachen auch in materieller Hinsicht eine weit größere Verwandtschaft unter einander als mit den übrigen Altaischen Sprachen. In Bezug auf die Beschaffenheit der Agglutination der Finnischen und Samojedischen Sprachen ist zu bemerken, daß sie sich wenig von der Flexion in den Indogermanischen Sprachen unterscheidet. Von allen Agglutinations Sprachen stehen diese den Flexions Sprachen am nächsten und bilden gleichsam ein Uebergangsglied zu denselben. Die Sprachen des Finnischen und Samojedischen Stammes haben demnach keinen vollkommen bestimmten Typus und dasselbe dürfte vielleicht auch mit ihrer Schädelbildung der Fall sein.“ Die sog. Samojeden (russ. Selbstesser) aber, welche, nach Castrén, einen der Hauptzweige des Altaischen Volksstammes bilden, nehmen ungeachtet ihrer geringen Anzahl ein unermessliches Gebiet ein. Sie erstrecken sich vom Weißen Meere im Westen bis zu der jenseits des Jenissei belegenen Chatangabucht im Osten, von dem Eismeere im Norden bis zu den Sajaniſchen Bergen im Süden. —

Es unterliegt hienach wohl kaum einem Zweifel, daß auch die Samojeden der sog. Mongolischen Rasse rücksichtlich ihrer Körperbildung anheimfallen, und daß, wenn dies in gedachter Rücksicht von Finnen und den ihnen sprachlich so nahe verwandten Magyaren mit Recht zweifelhaft erscheint, doch in diesem Falle die Sprache entscheidend ist. Beide Völker müssen, als ursprünglich der Mongolischen Rasse gleichfalls angehörig, bei ihrem Vorschieben nach Europa, vielleicht nicht ohne allen Einfluß klimatischer Einwirkung, hauptsächlich aber durch Mischung mit kaukasischen Stämmen ihre vielleicht schon ursprünglich minder streng mongolische Gestalt und Gesichtsbildung europäisirt haben, während sie die angeerbte Sprache bis auf mancherlei lexikale Einsprengungen in ihrem grammatischen Grundbaue von fremden Einflüssen fast ganz rein erhielten. So wie nun aber Prichard in Betreff der Türken den Klaproth'schen Satz umdrehte: in gleicher Weise muß, glaube ich, mit dem von Selig Cassel Magyarische Alterthümer 1848. aufgestellten Satze verfahren werden. Dieser sagt S. 119: „Was die Ungarische Sprache betrifft, so hat sie die Finnischen Einflüsse empfangen, ohne dadurch die Nation in Finnen zu verwandeln; es bedarf nicht eines nochmaligen Beweises, daß sie sie wirklich empfangen hat, aber es bedurfte das historische Datum festzusetzen, in welchem diese zahlreichen Elemente mit den ungarischen, die indogermanisch waren, sich vermischten.“ Die Magyaren sind nicht ein Volk indogermanischen Stammes, das allerhand Finnischen Einflüssen auf seine Sprache ausgesetzt war; es ist vielmehr ein von Hause aus Finnisches Volk mit einer Sprache, welche, obschon in ihrem grammatischen Baue und auch von Seiten der Mehrzahl des lexikalischen Sprachschazes entschieden dem Finnischen verschwistert, doch auch eine nicht geringe Zahl indogermanischer Stoffe seinem Wörterbuche einverleibt hat. Wenn nun die schöne europäische Leibesgestalt des Ungarn seiner Sprache zu widersprechen scheint oder auch in der That widerspricht: so erklärt sich das kaum anders als daher, daß der Magyar zwar im Wesentlichen an seiner alten Finnen-Sprache festhielt trotz vielfachen, auch fleischlichen Verkehrs mit Völkern indogermanischer Abkunft, sein Leib aber in Folge hievon sich dem asiatischen Rassentypus ab und je länger je mehr dem europäischen zuwandte. Das ganze lange zweite Kapitel bei Cassel, überschrieben: „Die linguistischen Untersuchungen über den Ursprung der Magyaren“ bringt den Gegenstand schon dadurch in eine völlig unzureichende und falsche Beleuchtung, daß es sich immer bloß mit Wörtern und Wörtervergleichen, auch dies nur in veralteter und in wenig fruchtbringender Weise, herumtreibt, ohne das wichtigste von Allem hervorzuheben oder nur ernstlich zu bedenken: die Grammatik der Magyarischen Sprache ist mit der ausgesprochensten und gar nicht verkennbaren Physiognomie

V

L

2 ✓
Finnisch, und entgegen der Indogermanischen Sprachweise. Darüber herrscht übrigens auch bei sachkundigen Forschern der Neuzeit gar kein Zweifel, und im Ungarischen giebt es, wie Hr. Cassel sich S. 165. einbildet, nicht bloß „Finnische Eindringlinge“; nein, der Grundstock dieser Sprache ist wahrhaft finnisch. Es genügt z. B. aus: „Die Grundzüge der Finnischen Sprache mit Rücksicht auf den Ural-Altäischen Sprachstamm Berl. 1847 8.“ die Worte des umsichtigen Vfs., H. Kellgren, anzuführen. Sie lauten: „Wenn irgend eine Sprache der Ural-Altäischen Familie als ein Urbild der anderen und als vollendeter Ausdruck ihres gemeinsamen Charakters aufgestellt werden kann, so möchte wohl der Finnischen dieser Ehrenplatz zuerkannt werden müssen. Unter den dieser Familie angehörenden Sprachen, welche uns bis jetzt näher bekannt sein können und eine größere Entwicklung gefunden haben, ist die Finnische die einzige, der Ruhe genug vergönnt war, um ihren Geist ungestört entfalten zu können. Die Ungarn haben, von fremden Nationen bedrängt, in ewiger Unruhe, unter fortwährendem Streiten und Kämpfen eine jener großen Kampfstätten der verschiedenen Nationalitäten bewohnt, und ihre Sprache hat sich nicht rein und von fremden Elementen ungetrübt entwickeln können. Die Türken wiederum sind von der Macht einer fremden Cultur überwältigt, die Fortentwicklung und die Kraft ihrer Sprache ist schon im ersten Aufsteigen gestört und gelähmt worden. Das Finnische Volk allein hat, durch die Lage seines Landes geschützt, in den tiefen und dunkeln Wäldern und an den stillen Seen seiner Heimath, eine durch die Gesänge der Väter geheiligte und geschützte Sprache ungestört und organisch entwickeln können. So wie der geistige Gesichtskreis des Volks mit der Aufnahme der Keime der Civilisation sich erweiterte, entfaltete sich auch die Sprache, aber immer treu ihrem ersten Grundcharakter. Sie hat ihr Sprachprincip auch auf jedem Punkte consequent durchgeführt, und so steht sie da, harmonisch gebildet und volltönend, rein und ungetrübt.“ Das Letzte ist nicht zu viel gesagt, wie das große Finnische Epos Kalevala (vgl. Jacob Grimm's sinnvolle Abhandlung: Ueber das finnische Epos in Höfer's Ztschr. I. S. 13 — 56) beweist. Sonst sehe man auch noch Prof. Dietrich's Aufsatz: „Zeugnisse eines vorhistorischen Standes des Schwedischen und einer gothischen Gestalt des Altnordischen aus dem Lappischen und Finnischen“ (in Höfer's Ztschr. III. 32 — 66), worin es unter Anderem heißt: „Unsere Nachbarn im Süden und im Westen haben in älterer Zeit mehr Spracheigenthum von uns aufgenommen, als wir von ihnen uns aneigneten oder nur äußerlich anhaften ließen. . . . Im höheren Norden und im Nordosten wurden die germanischen Stämme von Völkerschaften begrenzt, die bei weitem mehr des Deutschen aufnahmen und das Aufgenommene um Vieles reiner in der alten Form fortsetzten, weil sie selbst an Bildung

AD L

weit tiefer unter ihnen standen als andere Grenzvölker und starrer in ihrem alten Sprachstande stehen blieben, während ihres ganzen Bestehens aber mit Zweigen unseres Volksstammes zusammenlebten. Keine von allen Sprachen der sog. tschudischen oder tartarischen Familie in Europa hat so viel Alterthümliches und zugleich so viel Germanisches als das Lappische in Schweden, dessen Wortschatz wir durch die gelehrten Pfarrer Lindahl in Nycksele und Dehrting in Jockmoek, beide also einst der schwedischen Lappmark selbst angehörig, am vollständigsten kennen. Der zehnte Theil davon ist, wie Geijer in seiner Geschichte Schwedens nach Berechnung anführt, aus dem Schwedischen entnommen, und wenn man hinzunimmt, was von dem im Lappischen Fremden sich in andren altnordischen Dialekten noch einheimisch findet, im Schwedischen aber ebenfalls untergegangen ist, so wird nicht viel fehlen, daß man statt den zehnten den fünften Theil entlehnt nennen muß. Viel weniger des Germanischen findet sich im Finnischen, aber auch hier erregt die Alterthümlichkeit dieses aus unserm Sprachkreis entlehnten Elements die größte Aufmerksamkeit. Im Ungarischen ist zwar [außer einer nicht kleinen Zahl slavischer Elemente, füge ich hinzu] auch ein nicht geringer Deutscher und zwar sächsischer niederdeutscher Bestandtheil, doch größtentheils aus der dritten neueren Sprachperiode, wie das Magyarische selbst im Verhältniß zum Finnischen und Lappischen den Charakter einer modernen Sprache trägt, namentlich in seinen Lautverhältnissen.“ Es giebt demnach, möchte ich behaupten, nicht nur einige Völker, so alle Romanischen, welche sich von fremdher ihrer eigenen eine andere Sprache unterschieben ließen, als auch wieder andere Völker, die, in entgegengesetzter Richtung, unter Beibehaltung ihrer angestammten Sprache, vielmehr so zu sagen ihre Leiber austauschten durch ihnen von fremden Völkern eingimpftes Blut. Zu dieser zweiten Gattung möchte ich nun z. B. Finnen, Magyaren, Osmanen rechnen, die sich trotz ihrer Idiome von, so zu sagen, mongolischer Rasse doch von Seiten ihres Körpers — in dieser Hinsicht wahre Zwittervölker — kaum der europäischen Völkerrasse entziehen lassen. Etwa auch bei ihnen, wie im erstgenannten Falle z. B. bei keltischen Gallieren oder bei iberischen Spaniern an einen Sprach-Umtausch zu denken, verbietet das in seinem Grundcharakter so ungestört gebliebene Verhalten der Finnischen, Magyarischen und westtürkischen Sprachen, während in den romanischen Brechungen der heftige Zusammenstoß vorab zweier feindlicher Elemente, des Latein mit den verschiedenen einheimischen Barbarensprachen, außer dem partiell fast völligen Untergange letzterer zugleich eine nicht geringe Schädigung auch des mächtigen Sieger-Idioms, und zwar in seinem eigentlichen Lebensprincipe, dem Synthetismus, zur Folge hatte. Ob und in wiefern aber die Finnische Sprache im Vergleich zu ihren näheren und ferneren Verwandtinnen innerhalb des Altai-

Stammes etwa als historischer Schlüsselpunkt verschiedener niederer Entwicklungsstufen vom Tungusischen, durch Mongolisch, Türkisch, hindurch zum Finnischen (indef, sahen wir, auch zum Samojedischen*) hinaus; oder, ob vielmehr in den ersteren Sprachen eine rückgängige Bewegung von der Höhe des Finnischen abwärts müsse anerkannt werden: diese Frage läßt sich nicht so einfach zur Entscheidung bringen. Max Müller erklärt sich für die zweite Ansicht, die er Turanian lang. p. 222 so ausdrückt: *Finnic would then represent the earliest state of Turanian grammar, while the Tungusic would correspond to the latest, — a view which might be defended in the later history of Arian languages, but is untenable in Turanian philology. With the former view, the different degrees of grammatical perfection, and the respective geographical distance of each branch (auch des Samojedischen?) from China, would closely correspond with the historical separation and individualisation of each Turanian branch.* Schon früher äußerte sich Steinthal, gelegentlich einer Anzeige von Schott's Buche: Ueber das Altaische Sprachengeschlecht in A. L. Z. Aug. 1849 Nr. 174 — 175., über obige Frage dahin: „Wenn Jemand von dem Gebiete der indo-europäischen Sprachen, wo er eine um so vollkommeneren Lautform entdeckt, je weiter sein Blick in den alten Orient reicht, wo er die prachtvolle Lautform der Veda-Sprache und der aus den Keilschriften tönenden Mundart mit dem Fortschreiten der Jahrhunderte endlich zum heutigen Englischen verkümmert sieht, — wenn Jemand von diesem Gebiete auf das altaische tritt, so wird er zuerst geneigt sein zu sagen, die finnische Sprache als die vollkommenste und regelmässigste stelle auch die älteste Form dieses Sprachstammes dar, sei ihr Sanskrit; das Mandschuische**) dagegen habe nur Bruchstücke davon bewahrt und sei ihr Englisches. Hr. Schott dagegen sagt, wir haben hier „eine Stufenfolge geistiger Entwicklung vor uns“. Das werden wir nicht leugnen, die wir schon vor zwei Jahren auf diese höchst bemerkens-

*) Das also nicht unter dem Einflusse europäischer Cultur, diese „Annäherung zum arischen, oder indogermanischen, Sprachtypus“, wie es M. Müller, Turanian lang. p. 71., nennt, sich erworben haben kann.

**) Ich brauche wohl nicht mehr zu sagen, daß, wenn der Ritter v. Xylander in seinem Buche: Das Sprachgeschlecht der Litanen u. s. w. den Aberwitz so weit trieb, daß er das Griechische als eine um Jahrtausende jüngere Ur-Ur-Enkelin der Mandschu-Sprache betrachten wollte, er statt jener beiden Sprachen, eben so süglich, wie der Zufall sie böte, zwei andere Idiome hätte nehmen und in Vergleich bringen können. Er hätte damit nur im einen wie im anderen Falle bewiesen, der Hr. Ritter, trotz seiner doch menschlich vernünftigen Albanesischen Grammatik, von Sprachforschung gar keinen Begriff zu haben. Val. dessen Zurechtweisung A. L. Z. Sept. 1835 Nr. 161 fg. durch W. Schott.

werthe Erscheinung hingewiesen haben. Aber Hr. Schott hätte nun gerade diese Eigenthümlichkeit des altaischen Stammes im Gegensatz zum indo-europäischen Stamme hinstellen und erklären sollen. Warum zeigt sich dort ein Wachsen formschaffender Sprachkraft, hier ein Sinken? Will man die finnische Sprache, von der Hr. Schott S. 29. mit Recht sagt: „Auch bilden sämtliche Zusätze mit dem Worte, das sie enthält, noch mehr als selbst bei den westlichen Türken, ein untrennbares Ganzes“, welche ein durchaus (?) verschiedenes Formprincip offenbart, als die Mandtschuische, mit dieser zu einem Stamme zählen, so würden wir als Erforderniß zur Stammverwandtschaft die Einheit der Grammatik aufgeben müssen. Das kann Hr. Pott (Etym. Forsch. I. S. XIX. vgl. mit II. 478) nicht wollen. So muß er zugestehen, daß Wurzelverwandtschaft selbst bei verschiedenen Stämmen vorkommen kann. [Wahrhaftige Wurzel-Verwandtschaft? nein, das ist unmöglich.] Nun haben wir also folgende Definition [welche laut S. 239 die Pott'sche „durchbrochen“ haben soll] gewonnen: „Stammverwandt sind die Sprachen, welche eine wesentlich identische innere und äußere Form [in Humboldt's Sinne] besitzen.“ Wenn aber Hr. Steinthal hiedurch seinen Ausspruch gerechtfertigt glaubt: „das Mandtschuische stehe dem Finnischen so fern, als etwa das Aramäische dem Deutschen“, womit, wie er selbst S. 234 erläuternd sagt, „Stammverschiedenheit zwischen Mandtschu und Finnisch“ ausgedrückt werden sollte, — so ist das, meiner Meinung nach, ein Irrthum. Er müßte zeigen, daß zwischen beiden Sprachen wirklich ein genetisch*) völlig unvereinbarer grammatischer Unterschied bestehe, was

*) Hr. v. d. Gabelenz, Ueber den Namen Türken in Ztschr. f. A. d. Morgenl. II. 70 — 73: „Erst der neuesten Zeit war es vorbehalten, die für die Geschichte Hochasiens so folgenreiche Wahrheit an das Licht zu stellen, daß die Sprachen der Mongolen, Türken, Tungusen urverwandt, daß also diese Völker selbst eines Stammes sind. Hat man dies erkannt — was freilich bei Klaproth und Rémusat nicht der Fall war, — so wird man nicht nur von der Glaubwürdigkeit der sinesischen Quellen sich überzeugen, sondern es gewinnt auch die bei Abulghasi u. A. zu lesende, durch islamische Mythen verunstaltete Sage Bedeutung, wonach allen jenen Völkern ein Stammvater Turk, Japhet's Sohn, gegeben wird, von dem in späterer Generation zwei Brüder, Mongol und Tatar, abstammten. Entkleiden wir diese Sage des sie umhüllenden Gewandes, so wird die Thatsache klar hervortreten, daß die Türken selbst sich für Stammgenossen der Mongolen oder Tataren ansahen, und daß nur eine natürliche Regung des Nationalstolzes den Turk zum Stammvater erhob, Mongol und Tatar aber zu seinen Abkömmlingen machte.“ — Es liegt überhaupt im Charakter der Sage, daß sie alles Mehrheitliche, oder von Mehrheiten Ausgegangene (z. B. Städtegründung, Institute), entweder 1.) auf die Namen einzelner Persönlichkeiten überträgt, welche einmal wirklich lebten und mit um so mehr, auch über Verdienst, erhöhten Glanze

zu beweisen er vergessen hat. Besaß nämlich das Finnische seine Annäherung zum Flexionsprincipe des Indogermanismus nicht von vorn herein, sondern kam dieselbe aus früheren Zuständen, wovon das Mandtschu die unterste Stufe bezeichnet, erst hinein: dann ist sein Princip kein so absolut von dem des Mandtschu abspringendes, daß nicht von diesem aus durch die Mittelstufen des Mongolischen und Türkischen hindurch zu der höheren Vollendung des Finnischen auch historisch eine Brücke führte. S. 236 glaubt er bei seines Tadler's Schott freilich sehr unklarem Worte: „das bei den Mandtschus und Mongolen noch gleichsam unbeseelte Verbum erhält hier (im Türkischen) erst Beseelung“ diesen fassen zu können, indem er ausruft: „Halt! jetzt fragen wir, welche Verschiedenheit ist größer, die zwischen einem Beseelten und einem Unbeseelten oder zwischen dem Aramäischen und Deutschen?“ Wenig überlegt. Denn bleibt nicht z. B. todter Hund noch immer seiner Gattung nach Hund? Lebender Hund und lebende Katze stehen viel weiter von einander ab. Oder aber: ist nicht ein Hunde-Embryo doch schon ein werdender Hund?

Wie sehr sich nun Cassel dagegen sträube: die Magyaren sind wirklich nicht mehr des [finnischen] Körpers theilhaftig geblieben, den sie aus Asien mitbrachten, und ihrem eigenen [durch Europäisirung veredelten]

in die Gegenwart hereinleuchten, als in der Nacht der Vorwelt alle übrigen Namen erloschen, oder auch 2) sich geradesweges *Individen* in der Vorstellung schafft, um für eine Kette von Wirkungen einen, wenn auch erdichteten, doch als wahr angesehenen *ursächlichen Anfang*, z. B. für Völker einen Stammahn, zu erlangen. Daher gewinnen die Völker-*Genealogieen*, z. B. auch in der Bibel vgl. oben S. 66 fgg., den ursprünglich damit gar nicht verbundenen Sinn und das Aussehen einer *Familien-Geschichte*. Daher nennen, soviel *Benj. Smith Barton New views* cet. p. XXV. fgg. bekannt, alle Indischen Nationen östlich vom Mississippi die Delawaren ihren Großvater und erkannten damit die genealogische Ueberlegenheit gedachten Stammes über sich, und zwar mit Grund, an. Ja der Ausdruck *Lenni-Lénape*, wie die Delawaren sich selbst nennen, soll „*Original people*“ (vgl. *Aborigines*) bedeuten. Eine *Ausnahme*, und zwar der großen Sprachdifferenz halber gerechte Ausnahme aber machen die sechs Nationen, die Wyandots, Cochnewagoes, und die südlichen Stämme, genannt *Cheerake*, *Muskohge*, *Chikkasah*, *Choktah* u. s. w. Alle Indischen Nationen südwärts und westwärts bezeichnen die Delawaren mit dem Namen *Wapanachki* oder Leute gen *Sonnenaufgang* (also *Orientalen*). Die Wyandots und die sechs Nationen mit radikal verschiedener Sprache p. LXV. nennen sie ihre Neffen und von den Delawaren ihrerseits (vermuthlich eigener politischer Inferiorität wegen) werden jene als *Oheim* anerkannt. p. XXVII. XXXIX. Vgl. ein ähnliches Verhältniß zwischen *Muskohge* und *Seminoles* p. XLVI. Uebrigens heißen von den fünf Nationen 3 (*Mohawks*, *Oneidas*, *Onondagos*) ältere, und zwei (*Cayugas* und *Senecas*) jüngere Stämme (p. XXXVIII.). App. p. 7. Dazu als sechste Nation, die *Tuskarrores* p. XL.

Leibe untreuer geworden als ihrem Munde [also z. Th. dem Geiste]. Vergebens wird das S. 166 bezweifelt; und ließe man auch diese, doch auch von der Analogie der Westtürken (s. oben) unterstützte Alternative fallen, so könnte man bei den Magyaren doch nicht der zweiten, d. h. einem Sprach-Umtausche enttrinnen. Des Tacitus Worte (Agricola Cap. 11.): „durante originis vi; habitus corporum varii atque ex eo argumenta“, die Cassel S. 158. weitläufig bespricht, müssen bei der Mischung von Völkern nothwendig an ihrer Wahrheit Abänderungen erleiden, und ein Hinweis auf Mulatten und Mestizen genügt, um Cassel's Worte S. 160.: „Slaven und Walachen können doch nur (?) Slaven und Walachen aus den Hunnen und Finnen bilden, aber woher diese eigenthümlichen magharischen Gestalten?“ auf ihren wahren Werth zurückzuführen. Auch könnte es, wie der Neger-Typus *) in sich außerordentlich variirt, recht wohl der Fall sein, daß in der Mongolischen Rasse nicht minder es solche Formen gebe, die zum europäischen Rassen-typus schon von vorn herein, ohne vorausgegangene Mischung mit Menschen letzteren Stammes, bedeutend hinüberneigen. Eine so dunkle Stelle im 39. Cap. des Konstantinus, woraus Cassel S. 166. fg. sehr zweifelhafte Folgerungen über eine alte Zweistämmigkeit der Magyarischen Sprache zieht, würde gegen den klaren in der Sprache gegebenen Augenschein nichts vermögen. Diese erweist sich nämlich ihrem Grundwesen nach in der That als Finnisch, und bloß versehen mit einigen indogermanischen Elementen, die ihr vermuthlich fast alle erst in Europa beigemischt wurden.

Nachdem diese Conflictte zwischen Rassen- und Sprachbildung angedeutet worden, begeben wir uns auf unseren eigentlichen Boden. Unterhalb der Rassen stoßen wir weiter abwärts für Menschengruppirungen in engerer Fassung auf zwei centripetale und zusammenhaltende Hauptmächte, nämlich 1) die Einung durch das natürliche Band gemeinsamer Sprache, d. h. mittelst Volk- und Sprachstämme, Volk (Sprache), Völkerschaft (Mundart), Zunft (technische Ausdrücke), Familie bis zu unterst auf das Individuum (Stil, als Eigenthümlichstes des Menschen: *Le style c'est l'homme*). Die sämmtlichen menschlichen Individuen machen die breiteste und niederste Grundlage aus von jener Pyramide, welche, durch viele höhere Zwischenstufen hinan sich in immer ver-

*) So sagt z. B. Dr. Pruner in dem Aufsatz: Der Neger (Deutsch-morgenl. Ztschr. I. 127.): „Die Negerstämme, welche im Osten Afrika's vom 20. bis 5. Gr. geogr. Breite bekannt geworden, bieten, unter sich betrachtet, eben so viele Abstufungen in ihrer physischen Beschaffenheit und in ihrem geistigen Leben dar, als die Familien der kaukasischen Racen auf höheren Entwicklungsstufen“ u. s. w. Die Farbe z. B. geht vom Braunen zum Atlaschwarz S. 130. Vgl. oben die Note S. 64.